

Literatur

- Adam Aug., Das sechste Gebot. Paderborn 1948.
 Adam Aug., Der Primat der Liebe. Kevelaer 1939.
 Bauer W., Griechisch-deutsches Wörterbuch. Gießen 1924 f.
 Doß A., Gedanken und Ratschläge²⁷. Freiburg 1920.
 Gager Fr. v., Der Mensch als Bild. Frankfurt 1955.
 Grimm C., Lexicon Graeco-Latinum. Lipsiae 1888.
 Haag H., Bibel-Lexikon. Einsiedeln-Zürich-Köln 1951.
 Hollenbach J. M., Der Mensch als Entwurf. Frankfurt 1957.
 Kittel G., Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Stuttgart 1933.
 Mausbach J.-Ermecke G., Kath. Moraltheologie. Münster 1953.
 Messner J., Widersprüche in der menschlichen Existenz. Innsbruck 1952.
 Müller-Eckhard H., Grundlagen der Geschlechterziehung. Stuttgart 1956.
 Nietzsche Fr., Werke, Kröner-Ausgabe. Stuttgart 1939.
 Noldin H.-Heinzel G., Summa theologiae moralis, De castitate. Oeniponte 1948.
 Pape's W., Griechisch-deutsches Wörterbuch. Braunschweig 1888.
 Rießler P., Die Heilige Schrift des Alten Bundes. Mainz 1926.
 Schedl Cl., Geschichte des Alten Testamentes. Bd. I. Innsbruck 1956.
 Scheler M., Über Scham und Schamgefühl. In: Schriften aus dem Nachlaß. Bd. I. 55—148. Berlin 1933.
 Schenkl K., Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien 1875.
 Schilling O., Moraltheologie. Freiburg 1922.
 Schilling O., Lehrbuch der Moraltheologie. Münster 1928.
 Schneider E., Psychologie der Jugendzeit. Bern 1947.
 Storr R., Die Heilige Schrift des Neuen Bundes. Mainz 1926.
 Thomas v. A., Summa theologiae (S. th.). Sentenzen - Kommentar (Sent).
 Wust P., Ein Abschiedswort. Münster 1951.
 Zorell E., Novi Testamenti Lexicon Graecum. Parisiis 1911.

Ich sah den Menschen bis in die Seele hinein

Gedanken eines Hausmissionars

Von P. Reinhold Wick O. Cap., Wil/St. Gallen (Schweiz)

Wer den Menschen kennenlernen will, wie er ist, und nicht, wie er sich auf der Straße und auf Festplätzen gibt, der muß in seine Wohnung gehen und ihm bis auf den Grund der Seele schauen. 17 Jahre lang lief ich Großstadtmenschen nach wie ein Jagdhund Gottes und stand an den Türen und in den Stuben von Zehntausenden, um mich seelsorgerlich vor allem um die religiös Abseitsstehenden zu mühen. Es ist nicht immer leicht, an die Seele dieser Menschen heranzukommen. Aber auch da, wo man sich den Eintritt in die Wohnung freundlich erzwingt, hat man nicht selten den Eindruck, daß die Aufgesuchten bei Innewerden des eigentlichen Zweckes des Besuches das Gefühl haben, daß sie weit glimpflicher davongekommen wären, wenn es sich nur um eine Bettelaktion handelte, die maßgeblicher Beweggrund des Priesterbesuches wäre, weil sie die Tiefen der Seele unangetastet ließe.

Denn man händigt nicht jedem den Schlüssel aus. Einem Unbekannten die letzten Geheimnisse der Seele zu eröffnen und die kranken und schadhafte Stellen im Gefüge der Seele wie einen erkrankten Körper vor dem Arzte bloßzulegen, setzt ein nicht geringes Vertrauen voraus, das der Missionar meist erst gewinnen muß. Und selbst dann noch ist es eine Prozedur, der man nicht ohne weiteres willens ist, sich auszusetzen. Vielfach sind diese Menschen selber seit Jahr und Tag nie mehr bis zum innersten Kern ihrer Seele vorgedrungen und helfen sich über eine gelegentlich aufgewühlte Seelenstimmung mit ein paar Schlagwörtern leichterdinge hinweg. Manche tragen geradezu eine grimmige Entschlossenheit zur Schau, die Fenster ihrer Seele niemandem zu öffnen und ihre letzten Geheimnisse keinem anderen zu enthüllen, aus Furcht vor möglichen Konsequenzen.

So ist es oft ein weiter und langer Weg, bis man das Vertrauen des Menschen gewonnen hat. Auch dann noch sind solche Menschen anfänglich nicht ohne weiteres gewillt, die letzte Schublade aufzuziehen und Einblick zu gewähren in ihre innere seelische Situation. Anständig, aber zäh und verbissen können sie ihre Position verteidigen. Niemand unterzieht sich gerne einer Gehirnwäsche, keiner gibt leichterdinge Irrtümer in der Weichenstellung zu und keiner will Besiegter sein. Man hat Gründe und Motive genug. Aus diesen Menschen spricht der unbändige Wille, alles beim Status quo zu belassen. Sie haben Gründe und Motive genug dafür — man findet ja stets Argumente, um das zu rechtfertigen, was man wünscht —, und so sind sie nicht willens, es hinzunehmen, daß man ihre Kreise stört. „Freund, ich bin zufrieden, geh’ es wie es will!“ In mehr Fällen aber stemmen sie sich in heftiger Leidenschaftlichkeit dagegen und haben hundert Ausflüchte, um ihr Inneres nicht bloßlegen zu müssen. Sie erscheinen wie Kranke, die sich sträuben, den Arzt zu empfangen aus Furcht vor einer möglichen schmerzhaften Operation. In Güte und Geduld muß der Missionar diese Bedenken zerstreuen und in Ehrfurcht der Einzelseele begegnen. Denn wer keine Ehrfurcht vor der Menschenseele hat, wird sie auch nicht bekehren. Diese Ehrfurcht entsteht aus dem Wissen um die Gottebenbildlichkeit der Seele und um ihren ewigen Wert. Auch die Seele des Verlorensten ist ja in das Herzblut des Erlösers getaucht und im Letzten gleichrangig und gleichwertig mit einer Priesterseele.

„Der Priester hat Ehrfurcht vor dem Sünder, weil er in ihm eine Hoffnung auf Umkehr lebendig weiß. ‚In allen Menschen gibt es eine Hoffnung auf Umkehr,‘ sagt Ignatius von Antiochien. Welche Gestalt diese Hoffnung konkret annimmt, das ist bei jedem einzelnen verschieden. Die Ehrfurcht, gepaart mit der Liebe, hat den verschiedenen Wandlungen dieser Hoffnung auf Umkehr nachzugehen. Sie schaut um sich. Sie sucht sich in die seelische Situation der Einzelseele zu vertiefen und die Diagnose zu stellen,

um Ansatzpunkte zu entdecken, die mit dieser Hoffnung zu tun haben könnten. Sie glaubt an die ‚Realität dieser Hoffnung‘ im lebendigen Menschen und harrt geduldig der Stunde, bis sie einmal unter der Maske verborgen an den Tag kommt. Der Schmutz, den sie dabei entdeckt und finden muß, jagt ihr keinen Schreck ein, entfacht vielmehr die Liebe, weil sie weiß, was auf dem Spiel steht. Wenn nichts da sein sollte, wenn sie keine Ansatzpunkte finden sollte, wie manche Stimmen heute zu behaupten scheinen, so können Ehrfurcht und Liebe hier in diesem Bereich mitunter schöpferisch hervorbringen, was sie suchen und was zuvor scheinbar nicht da war. Der ehrfürchtig liebende Blick, den der Priester auf den Sünder wirft, hat etwas von der unendlichen Schöpferkraft der göttlichen Liebe an sich. Wenn er echt ist, vermag er neue Dinge zu schaffen. Unamuno, der geniale Deuter des Don Quichotte, weist in seinem Buche über den fahrenden Ritter auf die Episode hin, wo dieser es mit Freudenmädchen zu tun bekommt, diese jedoch nicht als solche erkennen will, sondern sie alle als Hofdamen und Edelfräulein anredet und behandelt. Durch diese Behandlung teilt sich ihnen mit, was sie zuvor nicht waren, vielmehr bringt er wieder ans Licht, was sie im Tiefsten und Letzten doch sein möchten. Anfänglich lachten sie, doch dann gingen sie darauf ein und nahmen es schließlich ernst. In dieser Szene ist das Geheimnis christlicher Ehrfurcht vor dem Sünder verdichtet und daß sie imstande ist, die Menschen zu verwandeln, aus Sündern wieder Kinder Gottes zu machen. Sie ist gewiß im Letzten ein Geheimnis göttlichen Wirkens im Menschen“ (J. Blank, „Seele“, April 1954).

„Der Priester ist sich bewußt, daß die religiös Abständigen und Abtrünnigen nicht aus der Führung Gottes herausgefallen sind, daß Gott auf sie wartet und um sie wirbt. Und gerade deshalb erfüllt ihn ein heiliger Respekt vor jeder Seele, so unbändig sie sich ihm gegenüber auch gebärden sollte und so hoffnungslos ‚der Fall‘ auf den ersten Blick ihm auch erscheinen möchte. Augustinus hat eines Tages vor einer halbleeren Kirche predigen müssen, weil alles zu den Gladiatorenspielen lief. ‚Einmal waren wir selbst so dumm‘, sagt er, ‚dort im Zirkus zu sitzen. Und was meint ihr, wie viele zukünftige Christen werden heute dort sitzen? Ja, wer weiß, wie viele zukünftige Bischöfe?‘ Und viel ernster: ‚Nur die Bösen ziehen gegen die Bösen los.‘“ (I. Fr. Görres, „Seele“, Oktober 1954.) Und ein hl. Franz meinte: „Wie viele erscheinen uns heute als Kinder des Teufels, die einmal Kinder Gottes sein werden.“ Diese Ehrfurcht vor der Menschenseele läßt ihn einerseits „die Wahrheit üben in der Liebe“ (Eph 4, 15), andererseits abstecken von Gewaltanwendung und gewaltsamer Beschleunigung einer Umkehr — immer aber Hoffnung haben auf eine Umkehr. Im Winter trägt der Baum keine Blätter und unterscheidet sich in nichts von abgestandenen und verdorrten Bäumen. Aber er

lebt doch. Wir müssen Geduld haben und auf den Frühling warten.

Es soll dem Priester in diesem Mühen nicht wie jungen Pferden gehen, die beim Lärm erschrecken, weil sie noch nicht ans Erschrecken gewohnt sind, und ihren Reiter abwerfen. So darf es ihn nicht aus der Fassung bringen, wenn dem eigentlichen Aufbruch der Seele oft ein regelrechtes Ringen vorausgeht, das sich in gehörigen Schimpfiaden und Anklagen äußern kann und meist als Selbstverteidigung und persönliche Rückendeckung gegen eigenes Versagen dient. Niemand gibt ja eigenes Versagen gerne zu. Situationen, die den Missionar seelisch erschlagen könnten, gerade deshalb, weil sie sich so oft wiederholen! Das wäre noch hinzunehmen, wenn der Einsatz sich nur um irdische Werte drehte.

Leon Bloy schreibt an einen Priester: „Ich lese in Ihrem Brief eine Zeile, der ich nicht zustimmen kann. ‚Ich habe nicht die Seele eines Heiligen‘, sagen Sie und meinen sich selbst damit. Nun, ich antworte Ihnen mit Sicherheit: Ich habe die Seele eines Heiligen. Mein Hauswirt, der ein entsetzlicher Spießbürger ist, mein Bäcker, mein Schlächter, mein Kolonialwarenhändler, die vielleicht schauererregende Schurken sind, sie alle haben die Seele von Heiligen, sind sie doch alle zu ewigem Leben berufen, genauso gut wie Sie und ich, genauso gut wie der hl. Franziskus oder der hl. Paulus, und losgekauft zu demselben Preis: *magno pretio empti estis*. Es gibt keinen Menschen, der nicht der inneren Mächtigkeit nach ein Heiliger ist, und die Sünde oder die Sünden, selbst die schwärzesten, sind nur ein Zufälliges, das nichts am Wesenskern ändert. Das ist, glaube ich, der richtige Standpunkt. Wenn ich ins Café gehe, um die schäbigen und stumpfsinnigen Zeitungen zu lesen, schaue ich mir die Gäste um mich herum an; ich sehe ihre geistlose Freude, ich höre ihre Albernheiten oder ihre Lästerungen und ich sage mir: Ich bin hier unter unsterblichen Seelen, die selbst nichts davon wissen, unter Seelen, die für die ewige Anbetung der Heiligsten Dreifaltigkeit geschaffen sind, ebenso kostbar wie die Engel, und manchmal weine ich, nicht aus Mitleid, sondern aus Liebe, weil ich daran denke, daß alle diese Seelen, wie groß auch im Augenblick ihre Blindheit ist und wie sich auch ihre Leiber äußerlich gebärden, trotzdem unaufhaltsam zu Gott eingehen werden, der ihr notwendiges Ziel ist“ („Der beständige Zeuge Gottes“).

Hier steht eben mehr auf dem Spiele als irgend ein Reiseartikel, für den der Commis voyageur wirbt und sich einsetzt. Es geht um eine gottgeschaffene und gotterlöste Seele von ewigem Wert, die der Missionar auch im Abtrünnigen und Nichtpraktikanten des Glaubens entdecken und zurückgewinnen will. Vom Glauben her weiß er, daß sie da ist, und im Vertrauen auf die Hilfe Gottes hofft er, sie zu finden. „Denn Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Bilde und Gleichnisse schuf er ihn.“ Aus solch

übernatürlicher Schau die Seele wertend und an ihre Existenz glaubend, beeindrucken ihn auch unfreundliche und selbst heftige Anrempelungen in keiner Weise. Alle an sich bedrückenden Dinge einer unfreundlichen Begegnung fallen nicht ins Gewicht. Der Erfolg ist oft sicherer bei Menschen, die sich anfänglich wild gebärden und heftig reagieren auf das Bestreben, ihre Seele umzukrempeln. Denn heute sind viele nicht einmal mehr religiös genug, um gegen die Religion anzugehen, weil Religion für sie überhaupt nichts mehr bedeutet und sie die Armut und Trostlosigkeit kaum bemerken, die ihre Absetzung in ihnen hinterlassen hat.

Der Missionar taxiert diese Dinge als das, was sie wirklich sind: Akzidenzien, Bagatellen, mit denen er von vornherein rechnet. Zugegeben, er liefert sich einer schweren Mühe aus, und nur langsam weicht der Schutt, der über der Seele lagert, und öffnet sich der Zugang zu ihr. Aber eines Tages wird sie entdeckt und aufgefunden sein. Und immer wieder war es mir, als stände sie sichtbar und greifbar vor mir — die gottgeschaffene und gotterlöste Menschenseele, als könnte man sie mit Händen greifen. Erleichtert und wie von einem schweren Alpdruck befreit, atmeten alle die Menschen auf. Und es ist einem dann, als ob ihr Antlitz anders geworden sei, beglückter und froher. Die Seele ist zum Durchbruch gekommen und leuchtet aus Auge und Antlitz. Vielfach entströmen dann Tränen den Augen der Menschen. Der Einsatz hat sich gelohnt. Hat sich der Gute Hirt nicht auch die Hände geritzt, als er das verlorene Schaf aus dem Dornestrüpp mühsam herauszuholen sich bestrebte? Augustinus sagt einmal: „Das irrende Schaf will ich zurückrufen, das verlorene suchen . . . und wenn mich auf der Suche die Dornen der Wildnis zerreißen, durch alle Engen will ich mich zwingen, alle Zäune durchsuchen, soviel mir an Kräften der Herr, der mich aufschreckt, gibt. Alles will ich durchwandern: den Irrenden heimrufen, den Verderbenden suchen“ (Sermo 46, 14—15).

Manspricht von Gottlosen, von Menschen, die es aus wirklicher Überzeugung sind. Ich bin manchen begegnet, die sich dafür ausgaben. Der nur oberflächlich Hinhorchende mag aus der geistigen Einstellung, wie sie sich aus Wort und Haltung ankündigt, erschreckt meinen, daß es tatsächlich so ist. Der Fehler liegt darin, daß man sich zu wenig bemüht, zum eigentlichen Kern der Seele vorzustoßen. Man hat sich übrigens, wie mir scheint, allzeit zu leicht damit abgefunden, die Existenz von wirklich Gottlosen als Tatsache hinzunehmen. Man glaubt dann, einer Welt ohne Gott zu begegnen. Das ist aber nur scheinbar so. Wem es glückt, sich in ein längeres und vertieftes Gespräch mit „Gottlosen“ einzulassen — was nicht immer leicht ist, weil sie das meist scheuen —, der wird bald den Beweis in Händen haben, daß er es in keiner Weise mit wirklich Gottlosen zu tun hat. Unter den Zehntausenden von mir Aufgesuchten traf ich nur einen einzigen Menschen, von

dem ich glaubte, einem überzeugten Gottlosen gegenüberzustehen. Hätte er länger mit sich sprechen lassen, so wäre das Resultat bestimmt das gleiche gewesen wie in den unzähligen anderen Fällen, wo man sich als gottlos ausgab und es nicht war. „Auch du warst bei dem Galiläer, deine Sprache verrät dich“, habe ich jedesmal zu ihnen gesagt. Es gibt Gottesleugner, aber keine Gottlosen. Tertullian hat das berühmte Wort von der *Anima naturaliter christiana* geprägt. Das bloß Natürliche ist nie das Natürliche am Menschen. Die naturgegebene Gottausgerichtetheit der Menschenseele ist eine Schöpfungsgegebenheit. Ein jeder trägt einen unzerstörbaren Besitz in sich, der ihm nie geraubt werden kann, den er aber auch nie veräußern kann und nie losbringt, wie sehr er sich auch darum mühen sollte. Das wesentliche Zentrum des Menschen ist so sehr auf die Begegnung mit Gott hingeeordnet, daß hier nichts anderes genügen kann. Religiosität ist die Mitte der Persönlichkeit. Fällt sie, fällt alles auseinander. Das tausendmal wiederholte Augustinuswort: „Du hast uns, o Gott, für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir“, mag abgegriffen erscheinen. Es behält aber durch alle Zeiten seine Wahrheit und seinen Wert. Wer einmal bei Gott war, kommt nicht mehr von ihm los. „Aus einer zweitausendjährigen Erfahrung heraus habe ich festgestellt, daß das Christentum, wenn es sich einmal in jemandes Herz verbissen hat, dieses nicht mehr losläßt. Sein Zahn ist wie der Widerhaken einer Hellebarde, der sich aus dem Fleische nicht mehr entfernen läßt“ (Péguy). In jedem Menschen ist eine Stelle, aus der Gott nicht vertrieben werden kann. Der Mensch, der sich gewaltsam von Gott zu lösen sucht, ist wie ein Gebein, das aus seinen Gelenken gewichen ist und nicht zur Ruhe kommt, bis es aus seiner unnatürlichen Lage wieder in die natürliche Lage zurückversetzt ist. Der französische Schriftsteller Emile Baumann, der sich seinerzeit in Lourdes bekehrte, schreibt in seinem Buche „Der Exkommunizierte“: „Eine Kapelle — und einer solchen schien mir seine Seele zu gleichen — mag ihres Altars und ihrer Fenster beraubt worden sein. Sie kann aber die Struktur eines Tempels niemals verleugnen. Ihre Linien streben dem verlorenen Tabernakel zu, und niemals kann die hl. Weihe ihrer Steine vergehen.“ Keine Zeit kann das religiöse Bedürfnis mit der Wurzel ausreißen. Umleitungen werden im Laufe der Jahre um so stärker zum Ausgangspunkt zurückdrängen. Wie die Meeresflut ständig zurückkehrt und um so gewaltiger zurückschlägt, je mehr man sie wegstoßen will, so ist es mit Gott, den man glaubt erledigen zu können. Je bewußter und leidenschaftlicher man sich gegen ihn wehrt, um so wuchtiger schlägt er zurück und läßt uns keine Ruhe, bis wir uns ihm ergeben. Mit Gott wird keiner fertig. Der weltbekannte Züricher Psychologe Dr. C. G. Jung gesteht: „Unter all meinen Patienten, die in der zweiten Hälfte ihres Lebens standen, war kein einziger, dessen Problem nicht letzten Endes darin bestand,

eine religiöse Lebensauffassung zu finden. Man kann mit Sicherheit sagen, daß jeder von ihnen deshalb seelisch krank wurde, weil er oder sie das verlor, was die Religion den Gläubigen gibt, und keiner ist wirklich geheilt worden, wenn er nicht seine religiöse Überzeugung wieder zurückgewann.“ Der Mensch, der ohne Gott leben will, schafft sich ein metaphysisches Vakuum, in dem zu leben auf die Dauer unmöglich ist. Geborgenheit, Heimat und Ruhe findet der Mensch nur im Gottesglauben und im Bekenntnis zu ihm.

Bittend und fast beschwörend hatte mich eines Tages eine gut religiöse Frau gewarnt, den alten Herrn, der ihrer Wohnung gegenüber lebte, aufzusuchen. Er sei ein grimmiger Gottesfeind und Kirchenhasser und er werde, sofern er mich aus dem Hause treten sehe, selbst wenn ich schon 50 Meter vom Hause entfernt sei, mir noch alle erdenklichen Grobheiten nachrufen. Sie kenne ihn seit Jahr und Tag und wisse kaum einen hartnäckigeren und gehässigeren Menschen, der gegen Religion und Kirche angehe. Wie ich der Frau ruhig erklärte: „Das ist nun ein Fall für mich, da muß ich unbedingt hingehen“, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen. „Um Gottes willen tun Sie das nicht. Glauben Sie meinen Worten. Ich bange um Sie!“ Ich ließ mich nicht zurückhalten und läutete nebenan. Ein kleiner, schlohweißer Mann in den Siebzigerjahren erschien, schaute mich erst fragend an und öffnete dann freundlich die Türe zum Eintritt. Ich staunte und staunte noch mehr, als er mir einen Stuhl anbot und gleich sagte: „Wenn Sie wieder kommen, hätte ich eine Frage an Sie.“ Ich interessierte mich gleich dafür. „Wissen Sie, ich möchte noch einmal beichten. Wenn Sie über meinen Fall orientiert sind, werden Sie darüber erstaunt sein. Aber es ist mir ernst mit meiner Bitte. Mein Leben verlief fern der Kirche. Als junger Mensch kam ich hierher in die Großstadt. Sie wissen, wie man früher den Arbeiter entlohnte. Ich hatte Mühe, mich durchzubringen. Es war ein schweres Los. Das meiner Arbeitskollegen war nicht besser. Man hetzte uns auf, machte uns noch unzufriedener, als wir ohnehin waren. Gewerkschafter warben um uns. Sie hätten die Verteidigung unserer Lebensrechte und den Kampf um die soziale Besserstellung des Arbeiters auf die Fahne geschrieben. Die Arbeiter mußten ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und ihre Belange selbst verteidigen. Niemand helfe ihnen dabei. Auch die Kirche nicht. Im Gegenteil! Die halte allzeit zu den Besitzenden und sehe in einem jeden Arbeiter, der sich um sein Lebensrecht wehre, einen verkappten Revolutionär. Für die Kirche sei der Arbeiter Luft. Sie sei nirgends zu finden, wo man hungere, ja sie sei die größte Feindin des arbeitenden Volkes. Darum gehen die Geistlichen dem Arbeiter auch aus dem Wege. Sie hätten ein schlechtes Gewissen ihm gegenüber. So bin ich in diese Reihen getreten und habe mit den Wölfen geheult, mich von der Kirche losgesagt und bin immer mehr ihr

Feind geworden. Ein lauter Feind. Wo immer die Sprache auf die Kirche kam, habe ich Partei ergriffen gegen sie. Es war mir zwar im Inneren nie so, wie ich nach außen tat, denn ich war religiös erzogen worden. Meine Mutter schrieb mir in meinen jungen Jahren immer wieder, ich solle das Beten und Kirchengehen nicht vergessen. Es ist wahr, die Gewerkschaften haben uns viel geholfen, und ohne sie ständen die Arbeiter nicht sozial auf der Stufe wie heute. Ich fand aber auch unter den Arbeitern nur Menschen, und es ging auch dort sehr, sehr menschlich zu. Manche bereicherten sich auf Kosten der anderen, und oft genug fanden wir uns übervorteilt und fühlten mit der Zeit, daß auch dort nicht überall ehrlicher und selbstloser Wille für unsere Belange Triebkraft des Einsatzes war. Manche arbeiteten dabei nur für ihre eigene Tasche. Aber ich schwamm nun einmal in diesem Strom und mußte mit-schwimmen. Nun bin ich alt geworden, und was ich in all den Jahren meiner Distanzierung von der Kirche immer vermißte und worunter ich immer litt, selbst wenn ich noch so laut das Gegenteil hinausschrie, das möchte ich wieder finden: meine Seelenruhe. Wenn Sie mir helfen können, wäre ich Ihnen schon dankbar dafür.“ Es war mir ein Leichtes, dem Mann dazu behilflich zu sein.

Das Heimweh nach Gott steckt in einem jeden, der einmal bei ihm war. Nichts vermag es mit der Wurzel auszureißen. Wir müssen an diese Tatsache glauben, selbst wenn bei einer priesterlichen Begegnung der Gottes- und Kirchenflüchtige in wilden Haßausbrüchen seinem Ärger Luft macht und sich scheinbar gegen jede priesterliche Beeinflussung wehrt. Der Haß ist immer ein Zeichen, daß man etwas noch nicht überwunden hat. Etwas Überwundenes haßt man nicht mehr. Im Haß liegt oft eine letzte Liebe und Sehnsucht verborgen, das zu besitzen, an was der Priester schon durch sein bloßes Erscheinen erinnert und was er vertritt und verteidigt. Der Abtrünnige weiß im Letzten um die Gegenwart Gottes auch in seinem Leben. Es wäre die Unvernunft aller Unvernunft, ein Leben lang gegen etwas zu kämpfen, was nicht tatsächlich existiert und einen in Ruhe läßt. Der Priester muß um diese Dinge wissen. Das bewahrt ihn vor Fehldiagnosen und Entmutigung und gibt ihm den beglückenden Glauben an die Möglichkeit einer seelischen Um- und Heimkehr auch des verbissensten und unbändigsten Kirchenfeindes. Gott, der nach einem schönen Worte „die Völker heilbar schuf“, schuf auch die Einzelseele so. Und immer wieder erfährt man: Dieu touche les coeurs lorsque moins on y pense: Gott berührt die Herzen oft, wenn man am wenigsten daran denkt. Mit dem Herzen sind viele schon längst auf dem Heimweg zu Gott begriffen; sicherlich mehr, als der Oberflächliche ahnen könnte. Aber auch hier muß man erst dem Menschen bis in seine Seele sehen können. Dann findet man die Bestätigung dafür. Auch der gewundenste Fluß drängt zum Meer hin. Wie dem verlorenen Sohn im Evangelium wäre es ihr tiefster

und sehnlichster Wunsch, sich nie von Gott losgelöst zu haben und wieder bei ihm zu sein.

Aber der Weg zurück zu Gott ist schwer. Ein mit einer geschiedenen nichtkatholischen Frau nur zivil verheirateter Mann sagte mir, die Unruhe seiner Seele komme einer halben Hölle gleich. Er sei in den Ferien zu Fuß nach Lourdes hin- und zurückgewallfahrtet, die Schuhe in den Händen tragend und jeden Tag nur einmal essend. Mehrmals hätten mitleidige Autofahrer ihn eingeladen, mitzufahren. Er habe aber immer abgelehnt. Er hoffe, die Muttergottes in Lourdes werde ihm bei Gott die Gnade erfliehen, daß die Sache noch in Ordnung komme, bevor er sterbe.

Eine schon ältere Frau, die sich durch ihre nicht kirchlich eingegangene Ehe ebenfalls von den Sakramenten ausschloß und ihre Situation kaum ändern konnte, zeigte mir eines Tages ihr Gebetbuch, worin die „Beicht- und Kommunionandacht“ auffällig abgegriffen schien. Auf eine diesbezügliche Frage sagte sie: „Da ich nicht mehr zu den Sakramenten gehen kann, knie ich jeden Samstag vormittag, wenn ich allein zuhause bin, in der Stube nieder und verrichte meine Beicht- und Kommunionandacht. Ich spreche meine Sünden laut in die Stube hinein, lege mir 5 Vaterunser auf als Buße und kommuniziere geistigerweise. Mein sehnlichster Wunsch ist es, daß noch einmal der Tag anbricht, an dem ein Priester meine Sünden anhört und mir die Absolution erteilen darf. Warum habe ich auch diese Dummheit gemacht und so geheiratet! Ich habe keine ruhige Stunde mehr.“ Manche traf ich, die einen Wohnungswechsel vornahmen, weil sie die Glocken einer in der Nähe befindlichen katholischen Kirche nicht vertragen. Der Wunsch und die Sehnsucht nach Aussöhnung mit Gott und Kirche lebt in einem jeden religiös Erzogenen. Viele geben das ohne weiteres auch sogleich zu. Dieser Wunsch lebt aber auch in jenen, die das anfänglich weglegnen. Wenn sich ihre Seelen in einem längeren Gespräch schließlich dem Priester eröffnen, wird man das auch bei ihnen bestätigt finden. Das Erschrecken mancher beim Erscheinen des Priesters an ihrer Wohnungstüre ist vielfach ähnlich dem eines Schuldners beim Begegnen seines Gläubigers. Es bringt ihm seine Schuld in unangenehme Erinnerung und weckt von neuem das bedrückende Bewußtsein unbereinigter Rechnungen. Weil jeder Mensch ein starkes Wertbewußtsein hat und dieses einen tiefen Abscheu vor den Unwerten hervorruft und die Angst vor seelischer Abwertung in jedem steckt, darum greift der Gottes- und Kirchenflüchtige meist erst zu Entlastungsgründen, um nicht selber als Angeklagter dastehen zu müssen. Man entwertet, um nicht selber entwertet zu werden. Immer war es so und immer wird es so bleiben. Schon die Erstversagenden — Adam und Eva — taten so. Adam wälzte die Schuld auf Eva und Eva auf die Schlange. So sucht man Minderwertigkeitskomplexe zu kompensieren. Beim Manne tritt zu all dem noch der bekannte Stolz und die sprichwörtliche und tat-

sächliche Menschenfurcht, wie ich es ungezählte Male erfahren konnte. „Wie? Ich sollte zugeben, daß ich gefehlt habe? Zugeben, daß ich solange auf falschen Wegen gegangen? Niemals!“ Der Mann fürchtet überdies, unter Gesinnungsfreunden und Gleichgesinnten, die aus jahrelangem vertrautem Umgang mit ihm Zeugen seiner lächelnden Überlegenheit und leidenschaftlich verbissenen Abweisung der Religion und der religiösen Praxis waren, als charakterlos Reuiger, als ein schließlich doch noch feige zum Kreuz Gekrochener taxiert zu werden. Selbst in Großstädten ist das so; wie schwer wird das erst in Landgemeinden, wo man einander bis in die Kochpfannen hinein kontrolliert.

So spielt sich oft ein harter und schwerer Kampf ab in der Seele jener, die sich von Gott und Kirche losgelöst haben und nun wieder heimkehren sollen und es im Letzten innerlich auch wollen. Ich war hunderte Male Zeuge dieses Kampfes und erlebte es, wie Menschen mit sich rangen, ob sie den entscheidenden Schritt zurück wagen sollten. Als müßten sie eine Zentnerlast auf einen höchsten Berggipfel hinauftragen, so erschienen sie mir manchmal. Wer hätte nicht Angst vor einer solchen Tour? Immer hatte ich Ehrfurcht vor diesem Ringen und meist war ich auch in Angst, sie könnten in letzter Minute noch ein trotziges „Nein“ sagen und der Gnade widersprechen. Der Weg zurück zu Gott ist schwer.

Tatsächlich haben manche, die mir mit dem verlorenen Sohne des Evangeliums das Versprechen gaben: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“, plötzlich — in letzter Minute — da es galt, ihr Wort einzulösen, dieses wieder zurückgenommen. Manchmal erklärten sie telephonisch oder brieflich, daß sie sich nicht entschließen könnten: Man könne doch nicht von heute auf morgen ein ganzes Leben umkrempeln; das habe tiefere Konsequenzen zur Folge, als es den Anschein habe. Man könne nicht von einer Stunde auf die andere verbrennen, was man solange angebetet habe, nicht heute lieben, was man ein halbes Leben lang als unnütz und hinderlich weggeworfen habe, und nicht heute wegwerfen, was man solange geliebt habe, und nicht sich entwerten vor sich selber und der Öffentlichkeit.

Eine Frau, die ich 13mal aufsuchte, sagte mir beim dreizehnten Besuch nicht barsch, aber bestimmt: „Kommen Sie nicht mehr; es bleibt beim alten!“ Und doch hatte diese gleiche Frau, wie ich das erstemal kam, gestaunt, daß ich es wagte, bis in ihren Geschäftsladen vorzudringen, und hatte wie ein Kind geweint und versprochen, alles ordnen zu wollen, weil es manchmal nicht zum Aushalten sei in dieser seelischen Verfassung, in der sie sich seit Jahr und Tag befinde. *Mysterium est cor hominis* — welch Geheimnis ist das Menschenherz und welche Rätsel gibt es auf! Und einer schrieb mir, nachdem er ja gesagt und dann sein Ja wieder zurückgenommen hatte: „Kommen Sie doch! Ich habe jetzt doch der besseren Stimme in mir Gehör geliehen und will

zurückkehren zum Gott meiner Jugend.“ Auch dem verlorenen Sohn des Evangeliums fiel der Heimweg zum Vater schwerer als der Weg fort vom Elternhaus. Und manchem, der sich innerlich längst auf dem Heimweg befindet, verschlägt es den Atem beim Gedanken, ob er sich nicht Unmögliches und Irreparables zumute.

In manchen Fällen, bei denen trotz mehrmaliger Versuche das gewünschte Ziel einer Umkehr nicht erreicht, ja kaum angebahnt werden konnte, erwartete man, daß ich nun gewiß zur Überzeugung gelangt sei, daß es sich um eine hoffnungslose Situation handle. Dieser Ansicht trat ich stets mit der Bemerkung entgegen, daß für einen Priester kein hoffnungsloser Fall existiere und daß ich die Hoffnung auf eine Bekehrung niemals aufgebe. Die Folge dieser Äußerung war stets dieselbe: Die Augen der Menschen begannen zu leuchten, und meist füllten sie sich mit Tränen. Niemand gibt sich gerne selber auf, und noch weniger liebt er es, von anderen aufgegeben zu werden. Dieses priesterliche Vertrauen in sie war oft eigentliches Motiv des inneren Aufbruches. Manchen hindert zudem die Angst vor einer ersten Begegnung mit dem Priester. Es ist ja nicht gleichgültig, an welchen Priester ein in der Gottfremde sich Befindender und nun seelisch Heimkehrender gerät. Daher ist die Ehrfurcht vor dem Sünder ein so unabdingbares Erfordernis für den Priester. An ihm ist es, dem Heimkehrer den Heimweg nicht schwerer zu machen, als er ohnehin ist. Der Vater des verlorenen Sohnes, der seinem entwürdigten Kinde entgegenläuft und es in seine Arme schließt, muß dem Priester hierin Vorbild sein.

Wenn man den Menschen zum Erzählen bringt, hört man fast immer seine Leidensgeschichte. Bitterkeiten und Enttäuschungen im Leben machen die einen sehr gütig, die anderen sehr rauh. Die einen drängt es näher zu Gott hin, die anderen treibt es von Gott weg. In den wenigsten Fällen sind es Glaubensschwierigkeiten, die zur Einstellung der religiösen Praxis führen, sondern fast durchwegs Lebensnöte und schlimme Erfahrungen, selbst wenn diese nicht immer mit der tatsächlichen Wirklichkeit übereinstimmen. In jedem Falle fand ich, daß die größte Not des Menschen nicht seine wirtschaftliche und soziale Not ist, sondern die Not seiner Seele. Sie ist mir in all den 17 Jahren meiner Hausmissionstätigkeit in erschütternden Bildern begegnet. Immer suchte ich sie zu beheben und buche es dabei als eine der schönsten Erfahrungen, daß die Menschen zu niemandem ein so tiefes und letztes Vertrauen haben wie zum katholischen Priester. So sagte mir einmal ein jahrzehntelang der Kirche Fernstehender nach seiner Bekehrung: „Was ich schon lange von Ihnen gehört habe, weiß ich jetzt aus eigener Begegnung mit Ihnen: Sie sind der Engel unseres Quartiers.“
